



Sample translation Arnica Montana

**Author Lucette ter Borg | Translator Arne Braun |
Published by Wallstein Verlag**

1 Sigrid

Halb zehn im vorderen Zugteil ist ausgemacht. Meine Schwester kann es gar nicht verfehlen, denn der Bummelzug nach Zutphen hat nur einen Wagen. Als ich Valentine in der Ferne auf dem Bahnsteig von Delden stehen sehe, schiebe ich das Fenster herunter und zwänge meinen Kopf und einen Arm hinaus. Ich winke und rufe ihren Namen, aber Valentine winkt nicht zurück, sie hat beide Hände voll. Tine hat einen Familienkoffer dabei, ein Beautycase, so groß wie ein Umzugskarton, und eine Handtasche über der Schulter. Vor ihren Füßen steht eine überquellende Einkaufstasche.

Was um Himmels willen hat sie vor? Wir gehen doch nicht auf Expedition? Wir fahren einfach eine Woche in den Urlaub.

Valentines Stimme klingt schrill. »Ich kann das nicht alles allein schleppen! Hilf mir mal!«

Ich ziehe den Kopf wieder hinein, vorsichtig, damit meine Ohren nicht an der scharfen Fensterkante hängenbleiben. Immer rumkommandieren. Wenn Madame nur nicht so viel Zeug mitnehmen und zusehen würde, dass sie allein zurechtkommt.

Ich reise leicht, mit einem kleinen Koffer, den Geigenkasten auf dem Rücken und eine Handtasche über die Schulter geschwungen. Eine Hand frei, um mein Portemonnaie oder Taschentuch hervorzuholen, ohne meinen Schritt mäßigen zu müssen.

Ich eile zur Plattform des Zuges und springe das Trittbrett hinunter. »Ich helfe meiner Schwester schnell in den Zug, ja?«, rufe ich dem Schaffner zu.

»Du lieber Gott«, sage ich zu Valentine. »Wie hast du denn den ganzen Krempel hier hergekriegt? Bist du mit dem Taxi gekommen?«

»Die Schorredijkjes haben mich mit dem Auto hergebracht

«, antwortet meine Schwester. Sie küsst mich hastig.

»Solche Engel.«

»Aber im Krieg auf der falschen Seite.« Ich nehme den Koffer und die Einkaufstasche, die mit Lebensmitteln, Vorratsdosen, Servietten, Trinkbechern, Besteck und einer Thermoskanne gefüllt ist. »Auf Reisen braucht man kein Essen«, schnaufe ich, während ich das Gepäck über das Trittbrett des Zuges hieve. »Man sitzt den ganzen Tag faul auf dem Hintern. Womöglich musst du noch im Zug aufs Klo und pinkelst dir in einer Kurve auf die Schuhe.«

Valentine zuckt mit den Schultern. »Jetzt ist Urlaub«, sagt sie und lächelt mir vage zu, als ob sie in Gedanken ganz woanders wäre. Meine Schwester schaut zu der weißen, fächerförmigen Spur, die

zwei Düsenjäger in den blauen Himmel ziehen. Wie strahlend blau ihre Augen im Sonnenlicht sind, denke ich und wische mir den Schweiß von der Stirn. »Kommst Du?« Ich strecke meine Hand aus und helfe ihrem schweren Leib in den Zug. Als wir unseren Platz am Fenster eingenommen haben, sage ich: »Nachher in Arnhem müssen wir in Wagen vier, Abteil sechs. Da habe ich zwei Plätze reserviert. Mir wird schlecht vom Rückwärtsfahren, also wenn es dir nichts ausmacht, setze ich mich mit dem Gesicht nach vorn.« »Ist gut«, Valentine nickt. »Aber unterwegs tauschen wir. Sonst ist es ungerecht.«

Ich zerre noch ein wenig an dem Gepäck, das im Gang steht, damit die anderen Reisenden nicht darüber stolpern. Die Sonne scheint mir direkt ins Gesicht. Ich runzle die Stirn und schirme meine Augen mit der Hand ab wie die Indianer in den Karl-May-Büchern, die ich früher verschlungen habe. Ein bohrender Schmerz zieht mir von den Oberschenkeln in den Bauch, als würde ich meine Tage kriegen. Ich setze mich anders hin, denn ich habe nichts dabei und Valentine auch nicht. Dürfte ja wohl auch nicht nötig sein mit dreiundsechzig? Einfach nicht drauf achten, dann lässt der Schmerz schon nach. Valentine plaudert über eine Klavierschülerin, Brigit, ein untalentiertes Pickelgesicht, das gestern bei ihr zu Besuch gewesen ist. Ich begreife nicht, dass meine Schwester ihre Zeit mit Halbtalenten verschwendet. Die Schüler, die zu mir kommen, müssen immer erst vorspielen, bevor ich sie annehme. Wenn ich nicht kritisch bin, wer dann? Ihre Eltern bestimmt nicht.

Auf der Weide stehen schwarzbunte Kühe, die Köpfe im saftigen Gras – und wenn sie müde sind vom Fressen, legen sie sich hin und träumen von noch mehr Gras und von einem Stall, in dem sich viele warme Leiber zusammendrängen. Wahrhaftig, jetzt ist Urlaub. Ich lege meine Hand auf die Stelle, an der mein Bauch wehtut, und versuche, das euphorische Gefühl von gestern Abend zurückzurufen, als ich meinen Koffer packte.

Ich fahre weg, weg, weg! Mein Herz flatterte wie ein Fasan, wenn er ruckartig aus den Feldern am Twentekanal aufsteigt. So vieles, dachte ich, so vieles hier hat nichts mit mir zu tun. Ich gehe die Treppe hinab, Koffer, Geige und Handtasche mit Geld und Pass bei mir. Ich ziehe die Tür hinter mir zu, laufe die Straße hinunter, nehme den Bus, und das ist dann das Ende dieser Kurzgeschichte. Sollen sie im Orchester doch tratschen, was sie wollen, es interessiert mich nicht, denn ich bin weg. Kein gemütliches Zusammensitzen nach dem Essen mehr. Sofort abräumen.

Auf den Boden meines Koffers legte ich ein Paar in Plastiktüten gewickelte Wanderschuhe, darüber zwei bequeme Hosen, zwei Strickjacken, zwei Blusen, sechs blütenweiße Unterhosen. Meine Waschtasche passte mühelos an die Seite – es war nicht viel Besonderes darin, Lockenwickler und Haarnadeln, ein Lippenstift, Zahnpasta, Zahnbürste, Seife, ein Kamm, ein Töpfchen Purol-Creme und Schlaftabletten, die in einem alten Schmuckdöschen klapperten. Und trotzdem hatte ich noch Platz übrig. Zum Beispiel für ein Buch.

Sjors drehte nach dem Essen eine Runde mit dem Motorrad. Sjors' Runden dauern immer bis weit nach Einbruch der Dunkelheit, meistens bis er sämtliche Waldränder und Moore in der ganzen Umgebung mit seinem Fernglas nach Feuer abgesucht hat, denn das ist seine Leidenschaft. Sagt er.

Über kleine Straßen und Sandwege fährt er mitunter bis nach Denekamp oder Eibergen, um Brände zu suchen. Sagt er.

Aber nie finde ich Asche auf seinen Oberhemden, wenn ich die schmutzige Wäsche in Weiß und Bunt und Wolle für die Hand sortiere. Im Bett beuge ich mich manchmal über ihn, wenn er schläft, und schnuppere an seinen Haaren, wie ein Hund einen fremden Hundehaufen auf der Straße beschnuppert, vorsichtig, als ob der Stinker plötzlich anfangen könnte zu bellen. Nie riechen seine Haare nach Feuer. Dafür nach Fresh Up. Und manchmal nach Parfüm: der intensive Duft von Nina Ricci oder süßlichem Chanel. Ein Mal roch ich Kölnisch Wasser, dieses widerliche Zeug, das sich Valentine auch auf die Handgelenke tröpfelt.

Gestern Abend stand ich in dem kleinen Zimmer, das Sjors und ich uns als Kinderzimmer vorgestellt hatten, als wir das Haus bezogen. Voller Sonne war vor vierzig Jahren alles – wir waren frisch verheiratet, ich summte den ganzen Tag. Walzer, Hopsassa-Lieder, und Sjors brachte mir auf Holländisch bei: »Constant hat ein Schaukelpferd, ohne Kopf und ohne Stert, er reitet durch die Welt nur so, einfach mit seinem nackten ... Constant hat ein Schaukelpferd ...« Da capo al fine.

In dem kleinen Zimmer betrachtete ich die verschlissene Raufasertapete, die braunen Nässeflecken an der Decke, meine Nähmaschine im Kasten, das Bügelbrett daneben und den verrosteten Heizkörper, aus dem schon seit Monaten braunes Wasser auf das Linoleum tropft. Es gibt so vieles, das wir nicht getan haben, nicht gesehen haben in all den Jahren. Muss ich deswegen weinen? Hör auf. Ich sitze im Zug. Mit Tine. Blablabla, schwatzt sie. Meissener Porzellan für Brigit. Ja, natürlich würde ich das zum Tee benutzen, wenn ich du wäre. Auf der Reise wird alles gut. Vielleicht schon in Lorch. Wenn das möglich wäre.

Meine Kleider für unterwegs hatten mir vom Stuhl aus zugeduftet. Ich warf einen letzten Blick in meinen Koffer, griff ein Buch aus dem Regal und legte es noch hinein. Danach ging ich nach unten und knipste das Licht in der Küche und im Wohnzimmer aus. Vor dem großen Fenster blieb ich einen Moment stehen und starrte auf den Schein der Straßenlaternen, die blauvioletten Schatten der parkenden Autos an der Bordsteinkante, die dunkle Tür des Hauses gegenüber.

Es ist eine Tür, die ich in- und auswendig kenne – die Farbe der hölzernen Zierleisten, der Briefkasten in Höhe meiner Taille, die Türklingel rechts – genau wie meine eigene Haustür und die Haustüren unserer Nachbarn. Durch das offene Fenster im Flur wehte schwüle Luft herein. Es roch nach Jasmin und verbranntem Fleisch. Irgendwo in der Straße wurde noch gegrillt.

Ich drehte mich fröstelnd um und ging wieder nach oben. Vielleicht war's das ja, dachte ich, und in meinem Kopf hörte ich einen Moll-Akkord, immer wieder A-CE-A. Aus-und-vor-bei. Vielleicht ist das der Vorhang, der fällt. Die Hände krumm. Arme, die zittern wie ein alter Hund. Noch ein Mal Applaus und danach das tägliche Kreuzworträtsel in der Zeitung und sonntags die Fenster ledern. Fi-ni-to. Kon-jetz. Schluss. Die Gedärme bockten in meinem Leib, als ob ich Gulasch mit zu viel Paprika und Pfeffer gegessen hätte.

In meinem Kopf erhob sich ein heißer Sturm, der alles Laub versengte. Nichts blieb übrig als ein paar kahle Stämme und Äste, noch kahler als am kältesten Tag des Winters auf dem Fahrrad.

Ich lief zum Gästebett und zog den Geigenkasten darunter hervor. Ich klickte ihn auf, tippte mit den Fingerspitzen die Saiten an. Trotz meiner Därme, die sich erneut zusammenzogen, lächelte ich für den Bruchteil einer Sekunde. Schnell klappte ich den Kasten wieder zu und nahm ihn hoch. Ich stellte

ihn mitten in den Gang, als ob er nie woanders gestanden hätte, als ob es nie einen Zweifel gegeben hätte, dass er mit auf Reisen gehen würde.

Die Sonne auf meinen nackten Armen. Ohne Jacke nach draußen.

Und wenn ich zurückkehre, erwartet mich ein Tischtuch, auf dem alles anders angeordnet wird, alles noch einmal ganz neu, besser, schöner. Im Orchester werden sie ihren Ohren nicht trauen. Caravan-Kees, Johan und dieses Ekel Timo, der mir meinen Platz am Dirigentenpult abspenstig gemacht hat und keine Gelegenheit auslässt, mich zu korrigieren, wenn es mal nicht so gut läuft. Er sagt es so leise, dass die Tutti es nicht mitbekommen, aber so laut, dass der Dirigent es gerade noch hört. Ich werde Krüske und Timo zeigen, dass ich sie noch alle beisammenhabe, welche Höhen ich erreichen kann, was für einen Ton ich hervorbringen kann, hart und samtweich zugleich.

Ich muss mehr üben, zu Hause. Das habe ich ein bisschen schleifen lassen in letzter Zeit. Ich rümpfe nicht die Nase deswegen. Erst recht nicht mit diesem großen Schatz hier drin.

Ich ziehe den Geigenkasten etwas näher an meine Knie. So ist das. Als kleines Mädchen war ich so verrückt nach Milch, dass Mama mich immer zu finden wusste, wenn ich verschwunden war, denn dann steckte ich beim Bauern Kramer und half ihm im Stall bei den Kühen und Milchkanne und schleckte von dem Rahm, der auf der Milch schwamm. Später kam die Geige hinzu, als Papa mir von einer seiner Geschäftsreisen nach Russland eine Dreiviertelvioline mitbrachte, die er bei einer Zigeunerfamilie erstanden hatte.

Nur bei der Geige überkommt mich wieder dieses Glücksgefühl, das ich hatte, wenn die Milch aus den rosa Zitzen von Bauer Kramers Kühen spritzte und sich auf dem Boden der sauber geschrubbten Eimer Perlmutterbläschen bildeten. Nicht nur wenn ich solo spiele, sondern auch wenn die Schweinetutti, die Hörner und das Fagott, die Oboen, Trompeten und das Schlagzeug, alle gemeinsam, sich aufmachen zu den Sternen. Denn so sehe ich das, lauter Trittleitern und Hocker und Tische und Bücherregale aufeinander gestapelt, an denen wir alle zusammen emporsteigen, höher und höher, und wenn es gut geht, bekommt niemand im Orchester Höhenangst und die Leiter gerät nicht aus dem Gleichgewicht, kein Schwingen von links nach rechts, keine Dissonanz, die die Harmonie zerstört. Nein, wenn alles gut ist, wartet da oben die Hand unseres Herrgotts. »Komm nur, es gibt mich«, sagt Er und schenkt ein Glas kühle Milch ein.

Dieselbe Empfindung hat auch Einstein gehabt, als er in Berlin den jungen Menuhin die Violinkonzerte von Bach und Brahms spielen hörte. Dass Gott existiert. Das bewies das wunderbare Spiel des zwölfjährigen Yehudi. Nur das mit der Milch, das war bei Einstein nicht so. Das ist bloß bei mir so.

Ich stelle den Geigenkasten neben mich auf die Bank. Es sind ja doch nur wenige Leute im Zug. Liegst du gut in deinem Kasten? Ich werde für dich sorgen, es wird dir an nichts fehlen, und wenn der Staub und das ganze Elend der Jahre von dir abgeputzt sind, dann werden wir zusammen viel Freude haben. So etwas findet man in tausend Jahren nicht. Aber ich schon. Ich werde dich ganz neu erschaffen, im Hier und Heute des August 1970.